

Rezension: Philipp Ewers: Marschall Schukow - der Mann, der Hitler besiegte; die Biographie

Zeidler, Manfred

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Zeidler, M. (2018). Rezension: Philipp Ewers: Marschall Schukow - der Mann, der Hitler besiegte; die Biographie. [Rezension des Buches *Marschall Schukow: der Mann, der Hitler besiegte; die Biographie*, von P. Ewers]. *Totalitarismus und Demokratie*, 15(2), 268-271. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-69909-9>

Nutzungsbedingungen:

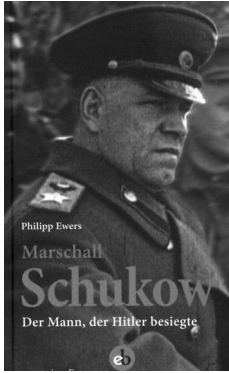
Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Philipp Ewers, Marschall Schukow. Der Mann, der Hitler besiegte. Die Biographie, 3. Auflage Berlin 2017 (Edition Berolina), 355 S.

Philipp Ewers lautet das Pseudonym eines 1960 geborenen Historikers, Slawisten und politischen Publizisten, der in den letzten Jahren bereits mit Biografien Felix Dzerschinskis und Wjatscheslaw Molotows sowie mit einer gleichermaßen engagierten wie einseitig-polemischen Darstellung der aktuellen russischen Außen- und Sicherheitspolitik unter dem Titel „Putin verstehen?“ (Berlin 2015) bekannt geworden ist. Die eindeutige Positionierung des sich als engagierter Anwalt der russischen

Gegenwartspolitik verstehenden politischen Publizisten wird gleich eingangs im Vorwort überdeutlich, wo der Autor seinen Gegenwartshelden, den „Erretter Russlands aus dem Chaos westlicher Überfremdung der Jelzin-Jahre – jener „neuerlichen smuta“ – feiert. Wir erfahren auch sogleich, wer mit dieser Apotheose gemeint ist: „Im Bereich des Zivilen, aber auch der Geopolitik ein würdiger Nachfolger Schukows: Wladimir Putin.“ Nun ist jenseits aller an den unterschiedlichsten Stellen des Textes anzutreffenden tagespolitischen Abschweifungen zu allen möglichen (und unmöglichen) Themen jener sowjetische Kriegsheld des Zweiten Weltkriegs sein erklärter Gegenstand. Dazu versprechen uns Vorwort und Klappentext des Buches „auf der Basis neuester geschichtswissenschaftlicher Erkenntnisse zu Schukow“ eine Neubewertung, die „seine Verdienste und Schwächen im Kontext der historischen Situation beleuchtet [...] und so die Grundlage für die künftige Beschäftigung mit dieser legendären und umstrittenen Persönlichkeit“ legt.

Man muss dem Autor attestieren, dass er durchaus kein unkritisches oder über Gebühr geschöntes Portrait seines Protagonisten zeichnet. Er korrigiert das von Schukow in seinen im Jahre 1969 publizierten Erinnerungen selbst gezeichnete Bild einer stark proletarisch gefärbten sozialen Herkunft. Sein Fronteinsatz als Kavallerieunteroffizier im Ersten Weltkrieg fällt trotz zweier St.-Georgs-Kreuze mit gerade einmal fünf Wochen Dauer eher bescheiden aus. Im anschließenden Bürgerkrieg währt sein Kampfeinsatz rund ein halbes Jahr, dem sich ein gut einjähriger Einsatz gegen die Bauernrevolte der Antonow-Brüder im Tambower Gebiet anschließt. Die folgenden Kapitel behandeln Schukows weitere militärische Karriere als Kavallerieoffizier in der Roten Armee, über den Regiments- (1923) und Divisionskommandeur (1933), den zeitweiligen Gehilfen des Kavallerieinspektors Budjonny bis zu seinem ersten Kriegseinsatz im Sommer 1939 als Korpskommandeur gegen die japanischen Truppen am Chalchin Gol in der Mongolei, wobei sich Schukows vermeintlicher Löwenanteil am damaligen Erfolg, der zeitgenössischen Berichterstattung folgend, deutlich zugunsten Grigorij Schterns, des damaligen Chefs des Transbaikal-Militärbezirks, und dessen Stabschef relativiert findet. Ewers ergänzt jene Abschnitte der 1920er- und

1930er-Jahre um allgemeine Betrachtungen zur Entwicklung der Wehrstruktur, der sowjetischen Militärtheorie und zur Rüstungskonzeption des Landes in diesem Zeitabschnitt.

Nach einem gut halbjährigen Zwischenspiel als Befehlshaber des grenznahen Kiewer Militärbezirks im Frühsommer 1940 beginnt für den klassischen Troupi-er ohne Generalstabsausbildung mit der Ernennung zum Generalstabschef der Roten Armee Anfang Februar 1941 im Grunde schon seine Weltkriegskarriere im ständigen Kontakt zu seinem „Höchstkommandierenden“ Josef Stalin. Im unmittelbaren Vorfeld des 22. Juni 1941 behandelt Ewers auch jenen im Zusammenhang mit der Präventivkriegsdiskussion viel zitierten „Schukow-Plan“ von Mitte Mai 1941 und dessen Vorläufer unter Schukows Vorgänger Merezkow. Er charakterisiert ihn als lediglich „denkbare Re-Aktion[en] auf den unübersehbaren und seit Dezember 1940 angelaufenen deutschen Aufmarsch“ und bezweifelt, ob der Plan Stalin überhaupt jemals vorgelegen habe (S. 141). Schukows Tätigkeit im Krieg – schon Ende Juli verliert er wieder den Posten des Generalstabschefs – zeichnet Ewers aus einer durchaus kritischen Perspektive im Spiegel von Schukows Memoiren und bringt dabei nicht wenige Korrekturen an dessen Selbstbild an; beginnend mit dem Kiew-Debakel vom September über die so überlebenswichtige Verteidigung von Leningrad und Moskau Ende 1941 bis zu den insgesamt drei verlustreich gescheiterten Rschew-Wjasma-Operationen des Jahres 1942. Seine tatsächliche Rolle bei der ausführlich beschriebenen Stalingrad-Operation 1942/43 wird aus Ewers Darstellung nicht recht deutlich; es war wohl die erfolgreiche Entsatzoperation für das bis dato eingeschlossene Leningrad vom Januar 1943, die Schukow die Beförderung zum „Marschall der Sowjetunion“ bescherte. Die zweite Kriegsphase ab dem Frühjahr 1943 sieht ihn wesentlich als ersten Stellvertreter Stalins im Hauptquartier, der „Stawka“, und als Chefkoordinator der Abfolge jener bis zum Herbst 1944 bis an die deutsche Reichsgrenze vorgetragenen Offensivoperationen der Roten Armee. Im November desselben Jahres wird er als Nachfolger Konstantin Rokossowskijs Befehlshaber der aus der Warschauer Richtung in das Zentrum Deutschlands zielenden 1. Weißrussischen Front, der auch die Einnahme Berlins obliegt, wobei Ewers auch auf die Anfangsprobleme der Offensive auf Berlin an den Seelower Höhen eingeht. Bei der politisch-militärischen Bewertung dieser letzten Kriegsmonate zwischen dem September 1944 und dem Mai 1945 demonstriert er uns wiederum seine durchgehend einseitige, traditionell „sowjetische“ Sichtweise. Eine militärische Hilfeleistung für die nationalpolnischen Aufständischen im Warschau des Spätsommers 1944 sei aus rein militärischen Gründen ausgeschlossen gewesen – gegenteilige Einwände „von westlicher Seite“ seien stets „ebenso verlogen wie perfide“ (S. 230). Bei der Frage nach den Gewalttaten von Rotarmisten auf deutschem Territorium in der letzten Kriegsphase konstatiert der Autor ein „gemeinsames Ziel von Nazipresse und Westblockpresse“ bei den „herbeigefaselten“ Opferzahlen, die er „eher im vierstelligen Bereich als im fünfstelligen“ ansiedelt, wobei es sich für Berlin im Hinblick auf Vergewaltigungen des Jahres 1945 „selbst bei einer zu vermutenden Dunkelziffer um ein paar Dutzend Fälle

gehandelt“ habe. Angesichts dessen, so der Autor, könne man nur noch „mit dem Kopf schütteln und sich Fragen über den Geisteszustand westlicher Historiker stellen“, zumal man im Vergleich dazu „von mindestens zehn Millionen vergewaltigter Sowjetbürgerinnen ausgehen“ müsse (S. 235 f., 238). Selbstredend fehlt bei Ewers auch nicht der Hinweis auf das „fast schon an Menschenraub grenzende Verfahren“ der US-amerikanischen Seite, beispielsweise bei der kurzzeitigen Besetzung Jenas im Frühjahr 1945 und der „Ausschlachtung“ der dort ansässigen optischen Betriebe (Schott und Zeiss).

Schukows Nachkriegskarriere beginnt mit seinem größten öffentlichen Triumph, der Abnahme der Moskauer Siegesparade am 24. Juni 1945 anstelle seines „Höchstkommandierenden“ Stalin. Schon im Jahr darauf folgt sein jäher Sturz. Vom Chef der sowjetischen Militäradministration in Deutschland und Oberkommandierenden der Landstreitkräfte der Sowjetarmee wird er im Juni 1946 als Befehlshaber des Militärbezirks Odessa – und danach im Ural – in die militärische Provinz verbannt, wofür Ewers ausführlich die Gründe nennt. Der noch kurz zuvor so öffentlich gefeierte Kriegsheld verschwindet bis zum Tode Stalins praktisch in der Versenkung, bis er unmittelbar darauf nach Moskau auf den Posten eines stellvertretenden Verteidigungsministers (unter Bulganin) zurückgerufen wird. Mit der konspirativ organisierten Ausschaltung Berijas, bei der Schukow eine wichtige Funktion zukommt, verlieren die Truppenverbände des Staatssicherheitsapparats ihre dominante innenpolitische Rolle zugunsten der regulären Streitkräfte. Namentlich in der öffentlichen Wahrnehmung wird „Schukow so zum Symbol der gesteigerten Bedeutung der Armee in der politischen Sphäre“ (S. 269). Und seine politische Karriere setzt sich fort und erreicht ihren Höhepunkt Anfang 1955 mit der Ablösung Nikolaj Bulganins als Verteidigungsminister sowie der Wahl ins Parteipräsidium.

In seine gut zweieinhalbjährige Dienstzeit an der Spitze der Armee fällt als ein zentrales Ereignis der Ungarnaufstand vom Herbst 1956. Wiederum lesen wir bei Ewers bei der Deutung dieses Ereignisses jene alten Sowjetpropagandastanzen vergangener Tage, wobei er sich nicht scheut, Parallelen zum ukrainischen Maidan, zu Polen 1989 oder zum Zerfall Jugoslawiens zu ziehen. In allen Fällen waren es „westliche Provokateure und Exilfaschisten“ im Verein mit den auf „Fake News“ gepolten „Westblockmedien“ und deren „Propagandaschleudern“, die die abscheulichsten Gewalttaten gegen aufrechte „Funktionäre [...] Polizisten [...] und natürlich Sowjetsoldaten“ verübten (S. 291–293). Schukows „zweite Karriere“ unter dem gleichsam so egomanen wie undankbaren Nikita Chruschtschow endet schließlich im Herbst 1957 fast genauso abrupt wie seine erste unter Stalin ein gutes Jahrzehnt zuvor. Diesmal sind es seine angeblichen bonapartistischen Ambitionen, die ihn die politische Arbeit in den Streitkräften vernachlässigen lassen, damit die Einheit von Partei und Armee gefährden und ihm so den Garaus machen. Wie schon zuvor unter Stalin verschwindet der Kriegsheld für ziemlich genau sieben Jahre in der Versenkung, bis er 1965 unter der neuen Führung rechtzeitig zum 20. Jahrestag des Sieges über Deutschland wieder öffentlich in Erscheinung treten darf.

Die beiden letzten Kapitel sind vielleicht die interessantesten des ganzen Buches. Sie behandeln den „Pensionär und Memoirenschreiber“, seine wenigen Freunde und vielen Neider, die mühsame Entstehung seiner Memoiren im Laufe der 1960er-Jahre und den aufreibenden Kleinkrieg mit der staatlichen Zensur, ergänzt um Einschnitte seines Privatlebens. Abschließend versucht Ewers eine wertende Einordnung Schukows innerhalb der Spitzengeneralität des Zweiten Weltkriegs über alle Kriegsparteien hinweg und kommt zu dem Schluss, er sei „kein Militär-genie“ gewesen, sein Talent habe „in der Truppendisposition, nicht in der innovativen Kreativität“ gelegen. „Und sein rüder, grober bis brutaler Führungsstil hatte seinen Sinn in Kriegsphasen existentieller Krisen“ (S. 327 f.). Zu guter Letzt habe er im Unterschied zu seinen deutschen Gegenspielern das Glück gehabt, „unter einem sehr effizienten Oberkommandierenden zu dienen“. Somit war er, schließt Ewers, „in diesem Sinne tatsächlich Stalins General“ (S. 331).

Am Ende muss noch einmal auf die schon eingangs angesprochene obsessiv übersteigerte Sprache und Begrifflichkeit des Textes eingegangen werden, der sich der emotionalisierenden Versatzstücke der Propagandasprache des heißen wie des kalten Krieges bedient. Begriffe, die der Frontpublizistik Ilja Ehrenburgs entlehnt sein könnten, wie der vom „seit zwei Jahrtausenden gefürchteten Furor teutonicus“, von den „verbrecherischen Wehrmachtshorden“, den „Hakenkreuz-Kreuzrittern“, den „Leichenberge hinter sich herziehenden deutschen Soldatenbanden“ oder der „Generalstabsspionagebande“ (für Reinhard Gehlens FHO), dazu der „Schlattenschammes Lossburg“¹ (recte: Obstlt. v. Loßberg) durchziehen den gesamten Text. Auch die Gegenwart findet sich ähnlich gezeichnet. Alles, was mit dem Attribut „Westen“ oder „westlich“ versehen und in Umkehrung zum untergegangenen „Ostblock“ als „Westblock“ identifiziert wird, findet sich in der Psychologie einer zuweilen schon paranoiden Wagenburgmentalität konfrontiert, die dem Leser ständig die Meinung des Autors zu allen möglichen tagespolitischen Themen der Welt von heute präsentieren möchte. Daneben steht Ewers, um auf sein Kernthema zurückzukommen, auch mit der korrekten Anwendung der militärischen Fachterminologie auf Kriegsfuß. Zu Letzterem gehört u. a. wohl auch, dass er uns bei den blutigen Armeesäuberungen der 1930er-Jahre die Anzahl der Opfer mit sage und schreibe „16 Kommandeuren im Generalsrang“ (S. 71) angibt. Nebenbei erwähnt sei nur, dass er an mehreren Stellen seines Buches von der „Ermordung von 50 Millionen Sowjetbürgern“ (u. a. S. 283) im Laufe des Krieges spricht. All dies und manches mehr, was sich an sachlichen Widersprüchen und militärfachlichen Ungereimtheiten noch anführen ließe, entwertet den publizistischen und weit mehr noch den wissenschaftlichen Anspruch eines Buches, das zudem auf alle belegenden Anmerkungen und Literaturangaben verzichtet.

Manfred Zeidler, Böttgerstr. 2, 60389 Frankfurt a. M.

1 Aus dem Jiddischen für einen einfachen Synagogendiener für niedere Arbeiten.